



*Sprachwissen und
Spontaneität –
Erfahrungen aus der
Feldforschung*

ERICH SEIDELMANN

Abstract

In neuerer Zeit wurden die Dokumentationen traditioneller Sprachatlanten in mehreren Arbeiten der grundsätzlichen Kritik unterzogen, sie böten auf Grund der angewandten Fragetechnik lediglich veraltetes Beleggut, während der tatsächliche Sprachstand zur Erhebungszeit erst durch spontansprachliche Äußerungen belegt werde. Es wird in diesem Beitrag nach systematischer Auswertung spontanen und evozierten Belegmaterials aus dem Südwestdeutschen Sprachatlas exemplarisch eine differenziertere Belegqualifizierung herausgearbeitet, die auch Kriterien des Sprachbewusstseins und der Normvorstellung berücksichtigt.

1. Traditionelle Sprachatlanten, wie sie nach dem Vorbild des Sprachatlas der deutschen Schweiz (SDS) im süddeutschen Sprachraum in größerer Zahl entstanden sind – so auch der Südwestdeutsche Sprachatlas – qualifizieren ihr Belegmaterial seit je unter dem Gesichtspunkt, ob es sich um erfragtes oder um spontan geäußertes Sprachgut handelt. Dem Spontanmaterial kommt dabei zweifellos das Merkmal der Rezenz zu, aber wie ist es mit den erfragten Belegen? Sind sie nur von beschränktem Wert?

In neuerer Zeit wurde in mehreren Publikationen die grundsätzliche Kritik geäußert, es handle sich in den Dokumentationen traditioneller Sprachatlanten weitgehend um archaisches oder archaisierendes, nicht mehr aktuelles Sprachgut, das der Korrektur durch spontan produziertes Belegmaterial bedürfe. Es sind dazu für das Untersuchungsgebiet des Südwestdeutschen Sprachatlas (SSA) zwei umfangreiche Arbeiten erschienen (Streck 2012, Schwarz 2015), die auf dem methodischen Prinzip gründen, erfragtes und spontan geäußertes Beleggut zu kontrastieren und daraus sogenannten „phonologischen Wandel“ abzuleiten. Den tatsächlichen Sprachstand zur Erhebungszeit des SSA sollen dabei parallel zur Befragung durchgeführte spontansprachliche Tonbandaufnahmen repräsentieren. Abweichungen von den in der Exploration erhobenen Belegformen sollen diese dann als isoliertes, lediglich kompetenz- und nicht performanzbezogenes Sprachgut erweisen. Dies impliziert eine alternative Belegqualifizierung der Art: spontan = jung und neu, aktuell, mehr oder

weniger standardorientiert, und evoziert = passiver Wissensbestand, mehr oder weniger veraltet. In diesem Sinn werden sogenannte „Wissensdaten“ und „Spontandaten“ kontrastiert. In der methodischen Beschränkung auf das in den Tondokumenten vorhandene Belegmaterial wurde allerdings in beiden Arbeiten sämtliches in den Aufnahmen des SSA gebuchte, also alles schriftlich notierte Spontanmaterial nicht berücksichtigt. Dabei gingen differenziertere Bewertungsmöglichkeiten verloren. Dies will ich hier zum Teil nachholen. Ich habe dazu eigene Aufzeichnungen und Auswertungen benützt, jeweils aus dem Zusammenhang vollständiger Ortsaufnahmen des SSA, und habe dazu Beispiele morphologisch-phonologischer Variation aus der Substantiv- und Verbflexion, aus der Wortbildung und anhangsweise solche des Lautwandels ausgewählt.

2. Das erste Beispiel: Im südwestdeutschen Dialektraum entspricht die Verbreitung der schwachen Partizipialformen von *haben* als *kh̄et* oder *gh̄ed* ziemlich genau dem schwäbischen Geltungs- und Einflussbereich. Im außerschwäbischen Alemannischen gilt normalerweise die starke Form *khā*. Im Oberrhein-Alemannischen von Villingen bis in den Freiburger Raum hört man daneben zunehmend auch die schwäbische Importform *kh̄et*. Sieht man sich dazu die in den Kommentaren des SSA vorhandenen Belegqualifizierungen für die Aufnahmeorte an, die diese Varianz aufweisen, so erweist sich, daß hier die jüngere schwache Partizipialform *kh̄et* fast ausschließlich aus dem Spontanmaterial belegt ist, an den Paradigmen- und Übersetzungsstellen aber fast ausschließlich *khā*. Wir haben in diesem Fall eine klare Bestätigung für morphologischen Ersatz eines tradierten durch einen übernommenen Formtyp. Die Spontanbelege bieten also die neue Variante.

3. Das nächste Beispiel: Im Untersuchungsgebiet des SSA gibt es einen Teilraum, in dem die alten schwachen Maskulina im Nominativ und Dativ, Akkusativ Singular gleich lauten, und einen anderen, in dem das nicht der Fall ist: dann lautet der Nominativ mit Apokope endungslos und der Dativ, Akkusativ endet auf *-v*. Die Kasusunterscheidung gibt es konzentriert und

mit wenigen Ausnahmen in Dialekten der Schwäbischen Alb in einem Gebietsstreifen von Tübingen bis Ulm (nicht in den beiden Stadtmundarten), sodann auswellend und zunehmend mit Gegenbelegen durchsetzt bis hin zur Donau. Es lauten dann zum Beispiel in diesen Mundarten im Basisdialekt die Wörter *Wagen*, *Rücken* und *Boden* im Nominativ Singular *wāg*, *rug* und *bōd*, im Dativ und Akkusativ dagegen *wāgv*, *rugv* und *bōdv*. Im Satzzusammenhang lautet das zum Beispiel *dr bōd is̄ nas*, aber: *i ben om bōdv glēgv* (der Boden ist nass – ich bin am Boden gelegen). Die nicht standardkonforme Kasusdifferenzierung ist in manchen Orten – bei insgesamt 40 bis 75 Belegen je Ortsaufnahme – noch der Regelfall, sonst finden sich die apokopierte und die nichtapokopierte Nominativform in wechselnden Zahlenverhältnissen auch nebeneinander, und zwar sowohl im evozierten als auch im Spontanmaterial. Von den beiden morphologischen Varianten des Nominativs ist die standardferne apokopierte zweifellos die ältere und die mit Endsilbe die jüngere. Uns interessiert, wie beide Varianten im Fall von Mehrfachbelegung jeweils im evozierten und im Spontanmaterial repräsentiert sind. Erwartungsgemäß möchte man die apokopierte Altform dem sogenannten Wissensbestand zuordnen und die standardnähere mit Endsilbe dem Spontanmaterial. Dies trifft aber nur in manchen Aufnahmeorten zu. Bei Durchsicht des Gesamtmaterials ergibt sich ein anders gewichtetes Bild: Apokopierte Formen im Nominativ begegnen im Spontanmaterial mancherorts viel häufiger als solche auf *-v*. So weist zum Beispiel das Belegcorpus für den Ort Frommern (BL 14) bei über 60 einschlägigen Belegen im evozierten, also durch Befragung gewonnenen Material ausschließlich Nominativformen mit Endung auf. Im Spontanmaterial ist es anders: Hier finden sich 12 Belege mit Apokope neben 6 auf Vokal. Demnach ist im Spontanmaterial im Nominativ die Altform *bōd* dominant, im evozierten Material ist es die Neuform *bōdv*. In Wurmlingen bei Tübingen (TÜ 9) habe ich nach erfolglosen Suggestierungsversuchen die Beobachtung notiert: „Im Nominativ Singular der schwachen Maskulina wird Endungslosigkeit beharrlich abgelehnt“ – es gab dann aber noch zwei Spontanbelege ohne Endung. Die Ablehnung der endungslosen Variante stand hier im Widerspruch zum tatsächlichen spontanen Gebrauch durch dieselbe Gewährsperson. Generell lässt sich für die Region sagen, daß sich

im Spontanmaterial die endungslosen Formen des Nominativs meist in der Überzahl befanden. In den Randgebieten ihres Vorkommens, wo sich sonst die Formen mit Endsilbe längst durchgesetzt hatten, begegneten sie noch immer vereinzelt spontan. Dies waren dann Einzelbelege wie *mišdhōg* (Misthaken), *šuałrands* (Schulranzen), *šlid* (Schlitten), *dom* (Daumen), *revg* (Regen) u. a.

4. Wir wenden uns noch einem weiteren Phänomen aus der Substantivflexion zu, und zwar der Endung des Dativs Plural. Hier haben wir es im Untersuchungsgebiet mit zwei Teilräumen zu tun, in denen ein eigenes Flexiv für den Dativ Plural vorkommt: den ersten bildet im Schwäbischen ein relativ klar umgrenzter Bereich, der sich ziemlich genau mit dem heutigen Zollernalbkreis deckt. Der zweite setzt sich im Südwesten aus den aneinandergrenzenden Teilen der heutigen Kreise Lörrach und Waldshut zusammen. Dazu kommt noch ein kleiner Bereich im badischen Elztal. Belegbeispiele mit Dativendung aus dem schwäbischen Basisdialekt sind etwa *ode viasv* (an den Füßen), *med eldswup v eišdv* (mit allen zwei Fäusten), *b pin l eidv* (bei den Leuten), im Akkusativ heißt es aber zum Beispiel *i hãõ/han ghalde vias* (ich habe kalte Füße). Im Wiesental im Kreis Lörrach heißt es entsprechend *uvdā xnünā* (auf den Knieen), *indā sekā* (in den Säcken), *uvdā dexarā* (auf den Dächern). Wie ist hier das Verhältnis von spontanen und evozierten Formen im Beleggut mit dem besonderen Dativflexiv? Für den schwäbischen Teilraum, den Zollernalbkreis, ergibt sich der klare Befund, daß im Nebeneinander die evozierten Belege meist die (jüngere) Endungslosigkeit aufweisen, während im Spontanmaterial die (älteren) Formen mit Flexiv überwiegen. Besonders deutlich kommt dies im uns schon bekannten Aufnahmeort Frommern (BL 14) zum Ausdruck: Hier haben 18 von insgesamt 21 Spontanbelegen für den Dativ Plural die Flexionsendung, alle evozierten Belege haben dagegen die jüngere endungslose Form. Den Rekord in diesem Sinne bietet die Ortsaufnahme von Jungingen (BL 7): hier erscheint die alte Flexionsendung *-v* in allen 17 notierten Spontanbelegen, aber nur einmal im erfragten Material, und dieser eine Beleg wurde von der Gewährsperson sofort auf moderne Endungslosigkeit korrigiert! – Sehen wir uns noch in der Südwestecke um: Der Explorator der Ortsaufnahme Neuenweg

(LÖ 3) bemerkt hierzu: „Beim Dativ Plural kommt *-ə* nur auf Suggestierung. Spontan ist die Erscheinung aber voll in Kraft.“ Im Kreis Waldshut gehört Tiefenhäusern (WT 9) zu den Orten mit nur noch sporadischen Belegen mit Flexionsendung. Hier ließ sich der folgende typische Fall beobachten: Die einschlägige Übersetzungsstelle des Fragebuchs „Welchen Kindern hast du es gegeben?“ wurde mit *i wɛlə xɪnd ...* beantwortet, als Spontanbeleg konnte ich aber die Sequenz *mitə xɪndə* (mit den Kindern) notieren. Der Gesamtbefund ist hier nicht anders als vorhin im Schwäbischen.

Es handelt sich dabei in den Fällen mit Flexionsendung im Dativ Plural aufs Ganze gesehen im südwestdeutschen Raum eher um abnehmende Bestände, während der besonderen Dativendung in der Schweiz noch weiteste Verbreitung zukommt – hier ist an Rhein und Bodensee mit der Staatsgrenze eine Isomorphe entstanden

5. Ein Beispiel aus der Wortbildung und Flexion gibt der Plural des Diminutivs im Bodenseeraum. Dieser ist mit der Endung auf *-lin* im badischen Linzgau und auf dem Bodanrück bis Konstanz verbreitet (heutiger Bodenseekreis und teilweise die Kreise Sigmaringen und Konstanz) und begegnet sonst ohne räumlichen Zusammenhang mit dem Bodenseeraum um Tübingen. Es handelt sich am Bodensee um 30 Belegorte mit je 50 bis 90 notierten Belegen, davon 10 Orte mit ausschließlicher Belegung der Form auf *-n*. Es lautet dabei zum Beispiel auf dem Bodanrück das Diminutiv von *Fass* im Singular *vɛʃli* und im Plural *vɛʃlin*. Diese besondere Form des Diminutiv-Plurals wird ggf. im historisch badischen Teilraum durch für beide Numeri gültiges *vɛʃli*, im Oberschwäbischen Bodenseeraum aber im Plural durch *vɛʃlə*, neben *vɛʃlə* im Singular, ersetzt. Auch hier dominiert im Spontanmaterial die besondere ältere Pluralform auf *-lin*. Im besonderen konnte ich in einigen Fällen bei den Gewährsleuten eine auffällige Beflissenheit bemerken, diese Pluralform zu vermeiden, was sich öfter bei Repetition in Selbstkorrekturen zugunsten der Formen ohne *-n* manifestierte, etwa von *hɛnəlɪn* in *hɛnələ* für *Hühnchen* usw. Für die Konstanzer Stadtmundart habe ich als Explorator notiert: „Plural erscheint reflektiert nur ohne *-n*“ – spontan gab es hier aber beide Varianten. Den beeindruckendsten Fall habe ich in Liggeringen auf dem Bodanrück (KN 14) erlebt, wo mir ein Gewährsmann bei Angabe der Diminutivform *wɛgəlɪ*

gleich vorsorglich mitteilte, die Mehrzahl heiße aber nicht *wegəlĳn* – welche Form er spontan selbst mehrfach gebrauchte.

6. In der Verbflexion gibt es im Schwäbischen eine morphologische Variation mit den konkurrierenden Morphemen *-e* und *-ad* in der 1. Person Plural. Dies ist in 66 Orten der Schwäbischen Alb der Fall, in denen in dieser Funktion zum Beispiel als Varianten die Formen (*mər/miər*) *vrōge* und *vrōgəd* von *fragen* nebeneinander vorkommen. Auch hier erwies sich die ältere Form auf *-e* oft als die häufiger gebrauchte Spontanvariante; in anderen Orten wurde diese Form wieder nur auf Suggestierung gebraucht. (Dazu ausführlicher Kommentar im SSA zu den Karten III 1.006–1.009, Seite 9 f.)

7. Blicken wir summarisch auf die untersuchten grammatischen Phänomene und Varianten zurück, so hatten wir in erstaunlichem Maß festzustellen, daß im Spontanmaterial oft die ältere Variante überwog oder nahezu allein herrschend war, während im evozierten Material die neuernde Variante überwog. Zuvor spontan gebrauchte ältere Belegformen wurden überdies auf Nachfrage immer wieder abgelehnt. Aber es gab auch in Kleinregionen das umgekehrte Verhältnis. Wie soll man das erklären, läßt sich dazu irgendeine Regel finden? Hier ist ein Rückgriff auf die Typologie lautsprachlicher Veränderungen angebracht (hierzu ausführlich Seidelmann 2014). Es geht bei den besprochenen Varianten und Veränderungen um Ersetzungsvorgänge exogenen Ursprungs unter Einwirkung eines externen prestigehaltigen Vorbilds, m.a.W. um adaptiven Ersatz von Sprachformen. Wie geht solch adaptiver Laut- oder Formersatz vor sich?

Nach meinen Beobachtungen kann man dabei drei Phasen unterscheiden: In der ersten treten die neuernden Varianten zunächst als spontane Einzelfälle auf, der überkommene Laut- und Formenbestand bleibt daneben normativ voll erhalten. – In einer zweiten, entscheidenden Phase, unter zunehmender und nachhaltiger Einwirkung der prestigehaltigen Neuförmern, kommt es zu einem Wechsel der Normvorstellung zugunsten der neuen Variante: die Altformen sinken in den Spontanbereich, wo sie immer noch häufig gebraucht werden, auf Befragen werden jetzt aber

normalerweise die Neuformen genannt. Es handelt sich in dieser Phase um das psychologische Phänomen, das William Labov in seiner Arbeit über Sprachwandel auf Martha's Vineyard und in New York City beobachtet und beschrieben hat (Labov 1975: 326, 329) Es werden in der Vorstellung der Sprechenden bereits die Prestigeformen gesprochen, wo das real und spontan noch nicht der Fall ist. Suggestierte Altformen werden in dieser Phase von den Gewährsleuten gegen den tatsächlichen spontanen Gebrauch mit Überzeugung abgelehnt oder geleugnet. In dieser Übergangsphase entsteht eine auffällige Diskrepanz in der Altersschichtung des Belegmaterials: die evozierten Formen sind die neuen, die spontan gebrauchten sind die alten. – In dritter Phase – unter weiterhin ständiger Einwirkung des Vorbilds – werden die Altformen auch spontan nicht mehr verwendet. Diese nun endgültig veralteten Formen können ggf. von alten Leuten noch als Erinnerungsform erfragt werden, gehören aber nicht mehr zu deren aktivem Sprachgebrauch. Sie sind damit, wenn man es so sagen will, zu „Wissensdaten“ geworden. Maßgebend im Gesamtablauf ist der Wandel der Normvorstellung: eine intern überkommene Norm wird von einer anderen im Ursprung externen Norm mit höherem Prestige überlagert und schließlich aufgesogen.

Vergleichen wir den eingangs zitierten Fall von konkurrierendem *kha* und *khət* für *gehabt* in der Region von Villingen bis Freiburg. Hier liegen die Verhältnisse anders. Es ist (bisher) nicht zum Wechsel der Normvorstellung gekommen, und die Entwicklung verharret in der geschilderten ersten Phase. Alle Spontanbelege von *khət* sind hier neuen Ursprungs, evoziert erscheint regelmäßig die dem tradierten Normbewusstsein entsprechende Belegform *khā*. Der Grund dafür dürfte darin liegen, daß es sich um schwäbisch konnotiertes Sprachgut handelt, das als solches im oberrheinisch-alemannischen Dialektraum – wenngleich zum Teil schon gebraucht – keinen gefühlten Mehrwert besitzt und eher abgelehnt wird. Es fehlt daher die Bereitschaft zur Anpassung.

Mit Bezug auf die eingangs referierten Kategorisierungen ergibt sich: Eine einfache Belegqualifizierung nach "spontansprachlichen vs. kompetenzbezogenen" oder „Wissensdaten“ (Auer/Schwarz/Streck 2008: 116; Schwarz 2015: 24) – die spontanen der modernen aktuellen Sprachwirklichkeit zugeordnet, die andern lediglich passivem Sprachwissen – ist empirisch nicht

haltbar. Es ist stets darauf zu achten, welchen Status das Spontanmaterial im Rahmen der jeweils örtlich festgestellten Varianzen einnimmt und inwieweit es sich dabei um Neu- oder Altformen handelt. Wenn man als Dialektologe eine Gegend systematisch exploriert, ist man fast ständig mit Sprachvariation in einer der drei Phasen konfrontiert, zudem mit Übergängen und Überlagerungen. (Die Rolle des Standard ist im Ablauf dieser Veränderungen nebensächlich. So verläuft beispielsweise die unter Ziffer 4. beschriebene Aufgabe der Kasusmarkierung im Dativ Plural konträr zum Standardgebrauch.)

8. Es war bisher von Veränderungen durch Austausch und Ersatz von diskreten Einheiten die Rede. Richten wir auch den Blick auf zwei beobachtete Fälle von exogen bedingtem, adaptiven Lautwandel. Wie gestaltet sich hier das Verhältnis von spontanen und evozierten Belegformen? In Übergangsorten des Bodenseegebiets mit schwankender Vokalquantität in offener Silbe fiel mir des Öfteren auf, daß in Spontanäußerungen (ältere) Vokalkürze gesprochen wurde, erfragte Formen aber wie im schwäbischen Vorbilddialekt eher mit Dehnung (also z.B. spontan *wägə* und reflektiert *wāgə* für *Wagen*). Es zeigt sich auch hier bei exogen bedingter, adaptiver Veränderung in Spontanäußerungen der ältere Zustand. – Ein anderer, im Einflussgebiet des Schwäbischen generell zu beobachtender Lautwandel besteht in der allmählichen Senkung der Hochzungenvokale *i* und *u* vor Nasal zu *ɛ* und *ɔ*: *ghind* verändert sich dabei gleitend zu *ghɛnd* und *hund* zu *hɔnd* (Kind, Hund). Die Sprecher empfinden dabei ihr tatsächlich (noch) gesprochenes *i* und *u*, wie ich wiederholt feststellen konnte, bereits als *ɛ* und *ɔ*. Spontan erscheinen aber noch die Altformen oder Zwischenwerte im Öffnungsgrad. Beide Beispielfälle erweisen auch für adaptiven Lautwandel die vorauseilende Normvorstellung als Movens des Wandels. ■

ERICH SEIDELMANN

FREIBURG IM BREISGAU

Bibliographie

- AUER, Peter/Schwarz, Christian/Streck, Tobias 2008. Phonologischer Dialektwandel in Südwestdeutschland. Erste Ergebnisse einer Sekundäranalyse von Dialektdaten des 19. und 20. Jahrhunderts. *Dialektgeographie der Zukunft. Akten des 2. Kongresses der Internationalen Gesellschaft zur Dialektologie des Deutschen (IGDD) am Institut für Germanistik der Universität Wien, 20. bis 23. September 2006*, hrsg. von Peter Ernst/ Franz Patocka. *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte* 135: 115–130.
- Kommentare zum Südwestdeutschen Sprachatlas*. Marburg : Elwert. 1997 ff.
- LABOV, William 1975. Zum Mechanismus des Sprachwandels. *Sprachwandel. Reader zur diachronen Sprachwissenschaft*, hrsg. von Dieter Cherubim. Berlin/New York: de Gruyter. 305–334.
- SCHWARZ, Christian 2015. *Phonologischer Dialektwandel in den alemannischen Basisdialekten Südwestdeutschlands im 20. Jahrhundert. Eine empirische Untersuchung zum Vokalismus*. *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte* 159.
- SDS = *Sprachatlas der deutschen Schweiz*. Bern 1962 ff.
- SEIDELMANN, Erich 2014. *Typologie der Lautveränderung*. *Regensburger Dialektforum* 21. Regensburg (vulpes).
- STRECK, Tobias 2012. *Phonologischer Wandel im Konsonantismus der alemannischen Dialekte Baden-Württembergs. Sprachatlasvergleich, Spontansprache und dialektometrische Studien*. *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte* 148.
- SSA = *Südwestdeutscher Sprachatlas*. Marburg 1989–2012.

Für die im Beitrag genannten Belegorte sind die im Südwestdeutschen Sprachatlas verwendeten Ortssiglen angegeben. Als Kreissiglen erscheinen: BL = Balingen (Zollernalbkreis), LÖ = Lörrach, TÛ = Tübingen, WT = Waldshut.